

Buchbesprechungen / Recensions

Günter Holtus / Michael Metzeltin /
Christian Schmitt (Hrsg):
Lexikon der Romanistischen Linguistik:
Band V/2: Okzitanisch, Katalanisch,
Tübingen: Niemeyer, 1991,
ISBN 3-484-50335-1, XXII + 310 S.

Ein neuer Band des monumentalen Werks *Lexikon der Romanistischen Linguistik* ist anzuzeigen: Es ist der zweite Teil des Bandes V, welcher Okzitanisch und Katalanisch umfaßt. Eine Besprechung solcher Sammelwerke ist mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, da den Autoren ja eine Reihe von inhaltlichen und formalen Vorschriften vorgegeben waren, die diese einzuhalten hatten. Wünsche des Rezensenten, von dem einen Thema mehr und von dem anderen weniger zu erfahren, sind daher nicht angebracht. Eine der Überraschungen an diesem Buch ist die geringe Anzahl von Artikeln im Vergleich etwa mit den bereits früher erschienenen Bänden, z.B. über Italienisch oder Französisch: neun sind es für das Okzitanische und zehn bzw. genauer elf für das Katalanische, also in etwa nur ein Viertel des sonst üblichen Umfangs. Gerade beim Katalanischen ist das eine betrübliche Feststellung, denn diese Sprache kann auf eine Fülle von rezenten Untersuchungen hinweisen, die so ziemlich alle Aspekte behandeln, denen bei anderen Sprachen durch eigene Artikel entsprochen wird (die drei Varianten des Rätoromanischen sind nicht schlechter dran: jeweils acht Artikel). Hingegen kann gegen die Auswahl der Autoren nichts eingewendet werden, sie sind sicher die am besten ausgewiesenen. Eine Übersichtskarte geht den einzelnen Artikeln voran (nach S. XXII).

Dem Leserkreis der *Zeitschrift für Katalanistik* entsprechend soll hier vor allem auf das Katalanische eingegangen

werden. Beginnen wir bei der Sprachkarte. Dem neuerwachten, sich stark entfaltenden Sprachbewußtsein in den katalanisch sprechenden autonomen Regionen Spaniens entspricht eine kaum mehr überschaubare Fülle an einschlägigen Publikationen. Eine davon ist *Com ensenyar català als adults* (Barcelona: Departament de Cultura), deren sechstes Supplement vom Dezember 1989 eine Reihe von «Mapes per a l'estudi de la llengua catalana» enthält. Die darin auf S. 6 wiedergegebene und vermutlich unter Aufsicht Joan Venys entstandene Karte «Els dialectes catalans» unterscheidet sich deutlich von der im hier zu besprechenden Band des LRL abgebildeten und zwar nicht nur in den Sprachgrenzen, sondern auch bei den Regiolekten (auch in Joan Venys Beitrag im LRL, 243-261, sind zwei Karten mit recht unterschiedlichen Sprachgrenzen gegenüber Kastilisch vorhanden: S. 247 und 248).

Von den Artikeln ist die Mehrzahl spanisch redigiert, doch auch italienisch, französisch sowie deutsch werden verwendet (eine komplette katalanische Version soll allerdings als Nachschlagewerk demnächst erscheinen, und wie zu hören war, hätten einige Autoren ihren Artikel auch gleich katalanisch geschrieben, wenn sie gewußt hätten, daß die Galicier auf der Verwendung ihrer Sprache in ihrem Band bestanden hatten). Sicher ist die Frage nach der Wissenschaftssprache der Romanistik aktueller als je zuvor: Deutsch hat schon lange international seinen Stellenwert verloren; selbst viele Studenten der einen oder anderen romanischen Sprache haben heute keine französischen Vorkenntnisse mehr, so daß ihnen die französisch geschriebene Romanistik nur mehr schwer oder kaum zugänglich ist.

Antoni Maria Badia i Margarit stellt im Bereich «Interne Sprachgeschichte» die Grammatik ziemlich ausführlich dar (S. 127-152), ebenso Lluís Payrató die Lexik (S. 152-162), wobei Payrató zum Teil ausführlicher darstellt, was Badia i Margarit in seinem Kapitel («Elementos constitutivos de la llengua»; S. 129-131) nur andeutet.

Im dritten Beitrag zur internen Sprachgeschichte des Katalanischen behandelt Enric Moreu-Rey die «Onomastik» (S. 162-

166). Vielleicht interessiert es den einen oder anderen Leser zu wissen, daß der von der Mutter stammende zweite Teil des Familiennamens ab 1870 in Spanien gesetzlich vorgeschrieben wurde, obwohl dies in Katalonien wegen der größeren Anzahl und Varietät nicht nötig gewesen wäre (und im Rosselló auch heute nicht existiert; S. 164). Der Zuzug aus Kastilien hat auch die Häufigkeitslisten der Familiennamen völlig verändert. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts überwogen in Barcelona Soler, Ferrer, Martí, Serra, Puig etc.; heute sind es García, Martínez und López.

Der Artikel «Soziolinguistik» stammt von Maria Grossmann (S. 166-181) und ist eine gute Zusammenfassung dieser gerade in den katalanischsprachigen Ländern aktuellen und daher besonders intensiv untersuchten und ausführlich publizierten Thematik (die umfangreiche Bibliographie bezeugt dies: S. 178-181).

Carles Duarte i Monserrat beschreibt «Fachsprachen und Sondersprachen» (S. 182-191), mit einer umfangreichen allgemeinen Einführung. Dem Katalanisten sind die entsprechenden Publikationen, z.B. durch das Departament de Cultura der Generalitat de Catalunya bekannt. Äußerst interessant wäre es gewesen zu erfahren, wie die Rezeption der vielen neuentstandenen Terminologien beim Benutzer ist.

Sehr instruktiv ist der Artikel zur «Sprachnormierung und Standardsprache» von Waltraud Rogge und Christine Beinke (S. 192-218); die pessimistischen Schlußsätze, daß nämlich ein positives Resultat der sprachlichen Normalisierung in den Katalanischen Ländern noch in weiter Ferne steht, entsprechen der Realität, wie etwa auch an der Diskussion über *català light* zu sehen ist.

Emili Casanova ist Autor von «Sprache und Literatur» (S. 218-231); ein erster Teil zeichnet die historische Entwicklung nach; ausführlicher werden dann die modernen Modelle einer katalanischen Literatursprache ab Pompeu Fabra diskutiert.

Von Jens Lüdtke stammt der informative Beitrag «Externe Sprachgeschichte» (S. 232-242), dessen Schluß man mit einem aktuellen Beispiel illustrieren kann: als Teilnehmer einer Ta-

gung, die im Oktober 1991 in València stattfand, konnte ich die Emotionen erleben, die der Versuch Gregorio Salvadors hervorrief, das Valencianische ohne Verwendung des Wortes «Katalanisch» für das Wörterbuch der Real Academia de la Lengua zu definieren.¹

Den Bereich «Areallinguistik» beschreibt detailreich und kompetent Joan Veny (S. 243-261), auch wenn er - wie viele andere - die Anzahl der Sprecher der katalanischen Variante von Alger (S. 253) allzu hoch ansetzt (aufgrund meiner eigenen Erfahrungen an Ort und Stelle teile ich die eher pessimistische Meinung Grossmanns).

Der letzte Artikel, der in diesem Band dem Katalanischen gewidmet ist, «Grammatikographie und Lexikographie» (S. 261-310), besteht aus zwei Teilen: Joan Solà befaßt sich in bewährt kompetenter Weise mit Grammatikographie (S. 277 sollten in der Aufzählung von Sprachlehrbüchern für Deutsche nicht nur Hubers Grammatik von 1929 oder Quintanas *Handbuch des Katalanischen* von 1973 angeführt werden, welche ich übrigens beide nicht in der Bibliographie [S. 280-281] gefunden habe).

Nicht minder ausführlich und informativ ist schließlich der Artikel «Lexikographie», den Albert Rico und Joan Solà gemeinsam verfaßt haben (S. 281-310).

Abschließend kann gesagt werden, daß die dem Katalanischen gewidmeten Beiträge im *Lexikon der Romanistischen Linguistik* sehr instruktiv sind und sicher all den Personen, die sich schnell über die entsprechenden Probleme informieren wollen, nützlich sein werden.

Dieter Messner
(Salzburg)

¹ «El valenciano es el nombre que se da en el reino de Valencia a la variedad de la lengua románica oriental de la península ibérica, compartida con las Baleares y Cataluña y hablada en aquel territorio.»

Brauli Montoya i Abad:
La interferència lingüística al sud valencià,

València: Generalitat Valenciana
(Conselleria de cultura, educació i ciència), 1990,
ISBN 84-7579-975-2, 202 S.

Ein besonders interessanter Teil des valencianischen Sprachgebiets ist die Gegend um das Tal des Riu Vinalopó, der etwa 50 Kilometer nordwestlich von Alacant entspringt und wenig südlich von Elx (Elche) ins Meer mündet. Bereits 1933 hatte Manuel Sanchis Guarnier über das Valencianische des Vinalopó Mitjà gesagt:

presenta unes peculiaritats tan definides i curioses, que mereix un estudi a posta, i cal confiar que no tardarà a emprendre'l algun dialectòleg [...].

Dieses Gebiet ist traditionell vom Sprachkontakt zwischen dem Katalanischen und dem Kastilischen, besser gesagt, zwischen dem Valencianischen und dem Murcianischen, geprägt, wobei es heute weite Gebiete gibt, in denen ausschließlich Kastilisch gesprochen wird, während in den valencianischsprachigen Gebieten mehr oder weniger Zweisprachigkeit herrscht.

Es ist angesichts dieser Situation ein sehr sinnvolles Vorhaben, in dieser Gegend den Sprachkontakt und seine Auswirkungen zu untersuchen, was sich der in Palma de Mallorca lehrende Dialektologe Brauli Montoya i Abad in diesem Buch (das als erster Band einer Reihe linguistischer Untersuchungen zum Valencianischen erschienen ist) vornimmt, einer Fortführung und Erweiterung verschiedener von ihm im Laufe der achtziger Jahre zu dieser Fragestellung veröffentlichten Aufsätze und gewissermaßen die Einlösung der oben genannten Anregung Sanchis Guarniers.

Das Buch gliedert sich in drei Teile, einen ersten, der das Gebiet und seine Sprecher in einen geographischen, sprachgeschichtlichen und demoskopischen Kontext einordnet, einen zweiten, in dem die Grundbegriffe der Interferenztheorie beschrieben werden und schließlich einen dritten, eigentlichen Hauptteil, in dem sowohl das Valencianische als auch das Murcianische des untersuchten Gebietes in phonetisch-phonologischer, morphologischer und lexikalischer Hinsicht beschrieben werden. Dem Hauptteil ist eine ausführliche Beschreibung der Untersuchungsmethode vorangestellt; in einem Anhang werden die zur Sammlung der Daten verwendeten Fragebögen abgedruckt.

Auffällig ist dabei zunächst der eigentlich *dialektologische* Ansatz: Während zahlreiche Arbeiten zur sprachlichen Interferenz das Phänomen unabhängig von diatopischer Varianz untersuchen, versucht Montoya i Abad, eine Art «Sprachkontaktgeographie» zu betreiben, indem er die untersuchten Phänomene als Isoglossen mit einer bestimmten territorialen Ausdehnung darstellt. Somit ist die Arbeit eigentlich eine makro-linguistische dialektologische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Sprachkontakts, wobei der Kontakt nicht nur synchronisch betrachtet, sondern auch historisch beschrieben wird, wann welches Phänomen als Einfluß des Kontakts die Norm einer der beiden Sprachen verändert hat. Dabei ergibt sich ein gewisses terminologisches Problem: Montoya bezieht sich explizit auf die Klassifikation von Interferenzerscheinungen, wie sie von Weinreich vorgenommen wurde (unter Einbeziehung der Erweiterungen, die Lluís Payrató in bezug auf das Katalanische vorgenommen hat). Nun versteht er unter Interferenz die Veränderung der Norm einer Sprache durch Kontakt mit einer anderen in einem Sprecher, bei «individus que empren alternadament dues o més llengües» (S. 35). Was er aber untersucht, ist eigentlich nicht - oder nur in einigen Fällen - die Interferenz im Moment des Kontakts, sondern vor allem die zur Tradition gewordene Interferenz, d.h. die aus der Kontaktsprache *integrierten* Elemente (nur diese können schließlich als allgemein verbreitete Elemente in Isoglos-

sen gefaßt werden, da sie in gewissen Gebieten als *Lehnelemente* zur Tradition geworden sind). Dabei versucht er gleichzeitig, die Phänomene chronologisch zu ordnen, wobei er zu einigen interessanten Ergebnissen über das Verhältnis von Interferenz und Sprachwandel im untersuchten Gebiet kommt. Es zeigt sich nämlich, daß einerseits das Murcianische vom Valencianischen beeinflusst ist (z.B. Unterscheidung b/v; Unterscheidung λ/y); dies ist aber in den heute einsprachig murcianischen Gebieten keine Interferenz mehr, sondern, wie der Autor richtig feststellt, Ergebnis einer vergangenen Kontaktsituation, und so ist auch eines seiner Ziele «demostrar l'existència d'un substrat català, a base de dades actuals, en el murcià contemporani.» (S. 132) Anders verhält es sich in den valencianischsprachigen Gebieten, wo der Einfluß des Kastilischen einerseits vom traditionellen Kontakt herrührt, andererseits die Zweisprachigkeit der Sprecher und der kastilische Einfluß durch die Medien zu stets neuen Interferenzen führen, was bis heute das Valencianische (im Gegensatz zum Murcianischen) verändert: «la influència sobre el valencià és del present, però la influència sobre el murcià ve del passat» (S. 107).

Besonders hervorzuheben sind die Befragungen, die der Autor unter den Sprechern zu den Einstellungen gegenüber den Sprachen gemacht hat, wobei unter den Valencianischsprechern auffällt, daß sie ihre Sprache oft als *xapurrao*, als Mischmasch, bezeichnen und dem Spanischen im allgemeinen ein höheres Prestige beimessen, gemäß dem Fazit «el català hi simbolitza el passat, i el castellà, el futur» (S. 153).

Die Arbeit von Brauli Montoya i Abad ist ein Werk eines fundiert arbeitenden Dialektologen, das sowohl inhaltlich als auch methodisch besonderes Interesse verdient und wichtige Einblicke in die sprachliche und sprachgeschichtliche Situation der untersuchten Gegend bietet, wobei sie auch durchaus als Anregung für Arbeiten in vergleichbaren Kontaktsituationen - etwa in Aragón oder in Galicien - verstanden werden kann.

Johannes Kabatek
(Tübingen)

Neuere sprachwissenschaftliche Magisterarbeiten zum Katalanischen

Frank Halder:

*Das Verhältnis Okzitanisch-Katalanisch
in den «Homilies d'Organyà»:
ein Beitrag zur «Romania Pyrenaica Continua»
des Mittelalters,
Bonn 1991, 152 S.*

Jutta Klempt:

*Sprachvariationen bei Arbeitsmigranten
im Großstadtraum Barcelona:
eine Fallstudie,
Bielefeld 1990, 239 S.*

Ulrich Malsch:

*Normierung in den katalanischsprachigen
Massenmedien,
Frankfurt am Main 1991, 142 S.*

Die Tatsachen, daß Magisterarbeiten im aktuellen Wissenschaftsbetrieb weitgehend unbekannt und unzitiert bleiben¹ und ungelesen zu den Akten der Universität genommen werden, ist gerade dann bedauerlich, wenn es sich um Arbeiten handelt, die über das übliche Niveau von Magisterarbeiten hinausgehen und die sich vielleicht sogar mit mancher Dissertation messen können. Wenn es nicht nicht möglich ist, solche Arbeiten in voller Länge zu publizieren, so sollte der

¹ Katalanische Magisterarbeiten sind prinzipiell in der *Biblioteca Catalana* in Frankfurt am Main vorhanden und können per Post entliehen werden.

einschlägig interessierten Leserschaft doch ein kurzer Überblick nicht vorenthalten werden.

Schon der erste Eindruck von FRANK HALDERS Arbeit ist positiv, die Arbeit umfaßt 129 Textseiten, ein Literaturverzeichnis von dreizehn Seiten und einen Dokumentenanhang von 30 Seiten, der ausgesprochen sorgfältig zusammengestellt wurde. Der erste Eindruck, dies sei vorweggenommen, bestätigt sich bei der Lektüre. Zur Zielsetzung des Autors:

Die vorliegende Untersuchung zu den *Homilies d'Organyà*, die es sich zum Anliegen macht, diejenigen ausschließlich - oder zumindest typischen - katalanischen Züge (sowie die vermeintlichen) jenes um 1200 entstandenen Textes herauszuarbeiten, welche im Bereich des Altokzitanischen nicht vorkommen oder zumindest völlig untypisch für Besagten [sic!] sind, will einen Beitrag zu einer differenzierten Sicht der sprachlichen Realität im Pyrenäenraum des 12. Jh. leisten. (S. 4).

Dieser anfänglich formulierte Anspruch wird schrittweise, systematisch und mit Sensibilität für methodologische Fragen - wie z.B. für die Diskrepanz zwischen historischer Realität und moderner Terminologie - realisiert.

Mit der Besprechung des Verhältnisses von Katalanisch und Okzitanisch im Mittelalter tritt der Autor in eine traditionsreiche Diskussion ein, die er mit umfangreicher Literatur- und Sachkenntnis darstellt. In dem darauf folgenden Kapitel zum Verhältnis von Okzitanisch und Katalanisch im Rahmen der sprachtypologischen Diskussion wird der Verlauf und Stand der romanistischen Forschung belegt. Auch dieser Teil zeugt von Sorgfalt und Sachverstand des Autors, der sich dann in den folgenden Kapiteln in seiner akribischen Arbeit am Detail zeigt. Anliegen des Verfassers ist aufzuzeigen, daß

[...] das Verhältnis von Katalanisch und «Okzitanisch» im *Hochmittelalter* sowohl aufgrund linguistischer als auch historischer Aspekte keineswegs durch jene Eindeutigkeit gekennzeichnet ist, die ihm bezüglich des *heutigen Status Quo* von

der Mehrheit der Romanisten zu recht zugebilligt wird. (S. 17).

Empirische Basis seiner Untersuchung ist die vierte Homilie der *Homilies d'Organyà* und ihr okzitanisches Pendant aus den *Homélies Provençales de Tortosa*. Nachdem er die in der Forschung geltend gemachten Hypothesen über Herkunft und Tradition der *Homilies* aufgezeigt hat, untersucht er beide Dokumente hinsichtlich ihrer Lexik, Lautentwicklung, Morphologie und Morphosyntax. Dabei nimmt die Entwicklung der Lautentwicklung den größten Raum ein (S. 34-121). Die Arbeit ist also eher im Rahmen der traditionellen Philologie anzusiedeln und zeigt besonders in diesem Teil ein Niveau, das jenes einer Magisterarbeit deutlich übersteigt. Etwas gewöhnungsbedürftig ist allerdings die komplexe Syntax und gelegentlich umständliche Formulierungen.

So differenziert wie die gesamte Argumentation ist schließlich auch das Fazit. Der Verfasser sieht aufgrund seiner detaillierten Untersuchung keine signifikanten Unterschiede zwischen der Sprache der *Homilies* und den benachbarten Sprachen des Languedoc in dem untersuchten Zeitraum:

Die *Homilies d'Organyà* sind ein katalanischer Text, insofern sie einen Teil der für das moderne Katalanisch typischen Erscheinungen in der Tendenz schon erkennen lassen und sich dadurch von anderen zeitgenössischen Manuskripten, die weiter nördlich beheimatet sind, abgrenzen. Sie sind aber auch ein okzitano-romanischer Text, insofern sie sich in dem allergrößten Teil der untersuchten Phänomene in Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Sprache des südlichen Languedoc oder der Gaskogne befinden. (S. 129).

Von ganz anderem Zuschnitt, aber ebenso anspruchsvoll ist die Arbeit von JUTTA KLEMP, die einen Beitrag zur aktuellen katalanischen Soziolinguistik leisten will und in die noch relativ junge Tradition der qualitativen Untersuchungen einzureihen ist. Die Autorin grenzt sich von solchen Untersuchungen

ab, die sich mit dem Sprachverhalten und den Einstellungen von Katalanen aus einem weitgehend katalaniserten Umfeld,² oder mit Einsellungen und Sprachverhalten von Bewohnern eines gemischten Stadtviertels³ beschäftigen. Im Gegensatz dazu soll ihre Studie Informationen über dieselben Aspekte, aber in einem Ort mit einem extrem hohen Migrantenanteil liefern. Die Untersuchungen, die sich mit dem Einfluß der kastilischen Sprache auf das Katalanische beschäftigen, sind zahlreich. Seltener ist hingegen die Beschäftigung mit den Einflüssen in umgekehrter Richtung. Die Autorin formuliert ihr Untersuchungsziel wie folgt:

Inwieweit beeinflusst aber das wiedererstarkte Katalanisch das Sprachverhalten der Menschen in einer Stadt, deren Bevölkerung sich überwiegend aus Arbeitsemigranten und deren Nachfahren zusammensetzt?⁴ Auf diese Frage soll in der folgenden Untersuchung eine Antwort gefunden werden. (S. 2).

Empirische Basis stellen selbsterhobene Daten dar, die durch Interviews, Fragebögen und teilnehmende Beobachtung gewonnen wurden. Allein der hier betriebene Aufwand übersteigt deutlich das für eine Magisterarbeit als üblich anzusehende Maß: Die Arbeit umfaßt 162 Seiten, einen Anhang mit Fragebögen und Transkripten von 68 Seiten und ein Literaturverzeichnis von neun Seiten. Sie gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil.

Der erste Teil enthält die Darstellung der historischen und aktuellen sprachlichen Situation Kataloniens (Kap I, 1.), einen umfangreichen Überblick über die Migrationsproblematik

² Vgl. Gabriele Berkenbusch: *Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona am Anfang dieses Jahrhunderts: Versuch einer Rekonstruktion auf der Grundlage mündlicher und schriftlicher Quellen am Beispiel des Erziehungswesens*, Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris: Lang, 1988.

³ Vgl. Christine Bierbach: «Urbanisierung und Sprachwandel am Rande Barcelonas: *Els antics de Can Porta*», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 4 (1991), S. 79-158.

⁴ Es handelt sich um Barberà del Vallès.

(Kap. I, 2) sowie die Erklärung der zentralen theoretischen soziolinguistischen Konzepte (Diglossie, Bilingualismus, Sprachvariation, *Code-Switching*, Interferenz; Kap. I, 3).

Im empirischen Teil legt die Verfasserin zunächst ihre methodischen und methodologischen Vorstellungen dar (Kap. II, 1). Informationen über den Untersuchungsort, die befragten Personen (Kap. II, 2) und die Art der Datenerhebung (Kap. II, 3) schließen sich an. Im Anschluß daran werden sämtliche Interviews detaillierten Einzelanalysen unterzogen (Kap. II, 4) und die wichtigsten gemeinsamen inhaltlichen Aspekte aller Interviews nach folgendem Analyseraster zusammengestellt: Themenschwerpunkte, deiktische Elemente, Identifikation mit Katalonien und den Katalanen, Einstellungen zur Sprache. Abschließend wird das Sprachverhalten der Arbeitsemigranten hinsichtlich ihrer Sprachvariation genau analysiert.

Die Arbeit ist konsistent aufgebaut und in jedem einzelnen Kapitel erweist sich die Autorin als wohldokumentiert. Der ebenso flüssige wie prägnante Stil macht die Lektüre ausgesprochen angenehm, weswegen sie für einführende Seminare und Übungen zu Katalonien allgemein, insbesondere für soziolinguistische Veranstaltungen, zu empfehlen ist.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind nicht überraschend, aber doch beeindruckend:

Es ist kaum vorstellbar, daß trotz der Normalisierungsmaßnahmen und anderer Anstrengungen der Generalitat, trotz der Einführung des Katalanischen in der Schule, katalanischer Fernsehsender und Radiostationen etc., diese Menschen weitgehend abgeschirmt von allen katalanischen Einflüssen leben. In ihrem nahezu völlig «entkatalanisierten» Wohnort sind die Kontakte mit Katalanen allerdings derart beschränkt, daß auf die Anwesenheit von Katalanen in einer Gruppe von Migranten oder Migrantenkindern, wie beschrieben, explizit hingewiesen wird, d.h. daß sie als «Fremde» in dieser Gruppe angesehen werden. (S. 161).

Die mangelnde Katalanisierung liegt aber nicht nur in der ghettoartigen Wohnsituation, sondern

[...] in erheblichem Maße begründet in ihren Einstellungen zur Sprache des Aufnahmelandes, zu ihren Sprechern, den Katalanen, und schließlich zu Katalonien selbst. (S. 162).

Die Frage, ob man nach den jahrelangen Normalisierungsbemühungen der Generalitat de Catalunya nun von «Normalität» des Sprachgebrauchs sprechen kann, beschäftigt auch ULRICH MALSCH in seiner Arbeit über Normierung in den katalanischsprachigen Medien. Seiner Einschätzung nach gibt der «ungleichmäßige Gebrauch» des Katalanischen in den Katalanischen Ländern, der nach wie vor massive Einfluß des Kastilischen sowie die mangelnde sprachliche Kompetenz vieler Katalanischsprecher» (S. 1) weiterhin Anlaß zur Beunruhigung. Die Zielsetzung seiner Arbeit erläutert der Autor wie folgt:

Die vorliegende Arbeit will deshalb die bisher vorliegenden sprachnormierenden Materialien aller katalanischen Massenmedien vorstellen und vergleichen. Sie gliedert sich in zwei Teile, einen theoretischen und einen praktischen Teil. Der theoretische Teil soll einen Einblick in die verschiedenen Problempunkte der katalanischen Sprachnorm geben. (S. 5). [...] Im praktischen Teil werden vor diesem Hintergrund die mir vorliegenden Materialien zur Sprachnormierung in den katalanischsprachigen Massenmedien einzeln vorgestellt und kommentiert. (S. 6).

Die Arbeit umfaßt 122 Seiten, eine Bibliographie von acht Seiten und einen Anhang sprachnormierender Materialien von zwölf Seiten.

Der theoretische Teil behandelt die «Massenmedien und Normalisierung des Katalanischen» (Kap. 1), «Sprachliche Variation und Sprachnorm» (Kap. 2), «Allgemeine Fragen des Zusammenhangs von Massenmedien und Sprachnormierung» (Kap. 3) und enthält einen kurzen «Abriß der Normierungsgeschichte des Katalanischen» (Kap. 4). Leider ist in dem Kapitel über die Dogmatisierung der Norm (Kap. 4.2.3.)

nichts über die grundlegende Kontroverse Fabra versus Alcover zu erfahren, die allerdings auch in einschlägigen Publikationen nicht immer erwähnt wird.⁵

Malsch beklagt die mangelnde Untersuchung von katalanischen Massenmedien allgemein und speziell diejenige ihrer Wirkung auf die Sprachkompetenz und den Sprachgebrauch. In der Tat dürfte die Fragestellung, welchen Anteil die Massenmedien an der Normalisierung haben, auch für eine soziolinguistische Untersuchung schwer operationalisierbar sein; allerdings gibt es durchaus neuere, sehr ansprechend aufbereitete soziolinguistische Daten zur Kompetenz und zum Gebrauch des Katalanischen und auch solche, die einen Überblick über die katalanische Medienlandschaft geben.⁶

Der Autor behandelt die Themen des ersten Teils wohlstrukturiert, aber recht knapp. Der überzeugendere Teil von Malschs Arbeit ist der empirische Teil, in welchem er detailliert die Normierungsmaßnahmen der verschiedenen katalanischsprachigen Medien (*Ràdio-Televisió Espanyola - Circuit Català, Catalunya Ràdio, Diari de Barcelona, Avui, TV3, Ràdio-Televisió Valenciana*) vergleicht.

Interessant ist, daß die Massenmedien aufgrund ihres Handlungsdrucks in die Lücke getreten sind, die das Institut d'Estudis Catalans wohl in den letzten Jahren gelassen hatte, und zu eigenen Normierungsvorschlägen und -praktiken gegriffen haben. Dabei ist ganz offensichtlich ein Wandel von stark puristischen Positionen⁷ in den ersten zehn Jahren der katala-

⁵ Vgl. z.B. das von Francesc Vallverdú herausgegebene und eingeleitete Werk *Pompeu Fabra: la llengua catalana i la seva normalització*, Barcelona: Edicions 62, 1980, das übrigens in der Bibliographie von Malsch fehlt. Die Dogmatisierung der Norm wird hier auch in der historiographischen Betrachtung weiter fortgesetzt.

⁶ Vgl. z.B. Modest Reixach: *Difusió social del coneixement de la llengua catalana*, Barcelona: Generalitat de Catalunya, 1990; Mireia Curulla: *La llengua catalana en l'actualitat*, Barcelona: Generalitat de Catalunya, 1991 (die auch präzise Daten zur Medienlandschaft nennt). Auch diese Titel wurden von Malsch nicht berücksichtigt.

⁷ Wie sie von Irmela Neu-Altenheimer und Brigitte Schlieben-Lange bereits

nischsprachigen Medien hin zu einer eher pragmatischen Haltung in neuerer Zeit festzustellen, die der Autor überzeugend dokumentiert und kommentiert.

Auch dies ist eine flüssig geschriebene, lesenswerte Arbeit,⁸ die sich als einführende Darstellung in Fragen der Sprachnormierung für Studenten empfehlen läßt.⁹

Gabriele Berkenbusch
(Tübingen)

1980 beschrieben und kritisiert wurden («Die Sprachglossen in der katalanischen Tageszeitung 'Avui' oder: Sprachpurismus - eine Gefahr für Katalonien?», in: *Iberoamericana* 11 [1980], S. 59-78).

⁸ Die aufgeführten bibliographischen Mängel und einige Schreibfehler sollten bei der Beurteilung einer Magisterarbeit nicht unbedingt in die Waagschale gelegt werden. Ein Fehler ist allerdings ärgerlich, zumal er sich in einer Überschrift befindet: Der katalanische Fernsehsender TV3 sendet nicht erst seit 1990, sondern bereits seit 1983.

⁹ Zu Fragen der Sprachnorm, Kodifizierung und Verbreitung der Norm ist auch das theoretisch etwas anspruchsvollere, einleitende Kapitel einer weiteren Magisterarbeit - allerdings zum Galicischen - von Johannes Kabatek: *Gemeinsprache und Standard im Galicischen*, Tübingen 1991, 138 + 10 S.

Manuel Lladonosa i Vall-Llebrera:
*Catalanisme i moviment obrer:
 el CADCI entre 1903 i 1923,*

Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1989
 (Biblioteca «Abat Oliba»; 62),
 ISBN 84-7202-939-5, 652 S.

Der *Centre Autonomista de Dependents del Comerç i de la Indústria (CADCI)* nimmt zweifellos eine Sonderrolle in der Geschichte der katalanischen Arbeiterbewegung ein. Zum einen drückte es das soziale Erwachen der Handelsangestellten (*treballadors mercantils*) aus. Ihre materielle Lage erhob sie zwar oft nicht über das mißtrauisch beobachtete Industrieproletariat, sie fühlten sich ihm aber zumeist geistig überlegen. Zum anderen war der *CADCI* auch eine Schlüsselinstitution des katalanischen Nationalismus, der exemplarisch die Radikalisierung des um die Jahrhundertwende noch bürgerlich-konservativ beherrschten «*Catalanisme popular*» hin zur Linken verkörperte.

Manuel Lladonosa hat nun aus seiner 1979 an der Autonomen Universität Barcelonas verteidigten Dissertation ein Buch gemacht, das die Geschichte des *CADCI* minutiös für den Zeitraum von der Entstehung im Jahr 1903 bis zur Suspendierung im Gefolge des Primo de Rivera-Putsches im Jahre 1923 nachzeichnet. Eingeleitet wird die Arbeit durch eine Skizze des zweifachen Umfelds, das die Herausbildung des *CADCI* bestimmte: Der politischen Situation des Landes zwischen Katalanismus und anarchistischer Arbeiterbewegung einerseits und der ökonomisch-sozialen Lage, aber auch der bewußtseinsmäßigen Einstellung der Angestellten andererseits. Als 14 Angestellte dann Anfang März 1903 im *Cafè dels Quatre Gats* beschlossen, einen Berufsverein zu gründen,

wollten sie das Motto verwirklichen: «Per als dependents millora, per a Catalunya llibertat.»

Organisatorisch war der *CADCI* auf einer Reihe von Sektionen aufgebaut, in denen sich die konkreten Aktivitäten entwickelten; man beteiligte sich wenigstens an einer. Davon hatten drei als «permanente Sektionen» eine herausragende Bedeutung: «Propaganda autonomista, Educació i Instrucció i Socors Mutus». In ihnen drückte sich die dreifache Perspektive des *CADCI* aus: Nationalistische Propaganda, berufliche Fortbildung und gegenseitige Unterstützung. Die Aktivitäten der «besonderen» Sektionen (wie z.B. Sport), die auf dem, was man heute «Freizeitbereich» nennen würde, lagen, machen deutlich, daß hier noch ganz der Vereinscharakter mit berufsständischer Ausrichtung im Vordergrund stand, so daß man noch kaum von einer Gewerkschaft reden kann. Doch nicht zuletzt die politischen Aktivitäten im Rahmen des Aufschwungs der nationalistischen Bewegung radikalisierten die Vereinigung. Gleichzeitig sah sie sich den Aktivitäten der Anarchisten gegenüber, denen es nach 1907 gelang, einen neuen Gewerkschaftsbund, die *CNT*, zu gründen, selbst wenn deren unmittelbarer Einfluß im Angestelltensektor immer minimal blieb. Das blieb nicht folgenlos, obwohl der *CADCI* den Klassenkampf ablehnte und für die Harmonie von Arbeit und Kapital eintrat.

Doch 1910 wurde eine neue Sektion geschaffen, die sich verstärkt um die beruflichen Belange der Mitglieder kümmerte. Man suchte die Zusammenarbeit mit anderen Berufsvereinigungen; Kampagnen zur Verbesserung der Situation am Arbeitsplatz wurden organisiert - z.B. für den Ladenschluß um 20 Uhr. Auch blieb die allgemeine politische und soziale Agitation während des Ersten Weltkriegs in Barcelona, vor allem seit 1917, nicht ohne Auswirkungen. Gleichzeitig erfolgte auch eine wachsende Proletarisierung der «*treballadors mercantils*», die dem Bewußtsein, doch so etwas wie «*classe mitjana*» zu sein, mehr und mehr den Boden entzog. Politisch hatte ein Großteil der Gründungsmitglieder der konservativen *Lliga Regionalista* nahegestanden. Parallel zum großen or-

ganisatorischen Aufschwung des *CADCI* (zwischen 1914 und 1923 wuchs die Mitgliederzahl von 2.883 auf 9.734, während 1920 in diesem Sektor etwa 65.000 Menschen arbeiteten) artikulierten sich nun in seinen Reihen hauptsächlich linksnationalistische Tendenzen. Der Osteraufstand in Irland im Jahre 1916 wurde zum Vorbild. Es wurden auch Stimmen laut, die für einen katalanischen Sozialismus plädierten. Der *CADCI* verstärkte seine Kampagnen und dehnte sich zugleich auf ganz Katalonien aus. In diesen Jahren zwischen 1917 und 1923 bildete sich seine Ausprägung als eine reformistisch orientierte Gewerkschaft, die sich zugleich als Teil eines progressiven katalanischen Nationalismus verstand, heraus.

Lladonosa hat dies alles ungeheuer detailliert rekonstruiert. Bei über 600 Seiten Text ist dies vielleicht manchmal etwas ermüdend, läßt aber auf diese Weise ein plastisches Bild des *CADCI* nach den verschiedenen Seiten hin - als eines berufsständischen Bildungsvereins, als einer Gewerkschaft, als einer katalanistischen Organisation - entstehen. Leider fehlt ein Register, der Band enthält aber zumindest noch eine Bibliographie. Diese Arbeit ist zweifellos ein gewichtiger Beitrag zur katalanischen Sozialgeschichte der ersten beiden Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Man wünscht sich jetzt erst recht eine Fortführung auf die dreißiger Jahre, als das *CADCI* im Zuge seiner weiteren Radikalisierung nicht nur gewichtigen Anteil an verschiedenen Streikbewegungen der «treballadors mercantils» und der nationalen Kämpfe (Oktober 1934) hatte, sondern auch eine bedeutende Rolle bei dem Versuch spielte, eine Arbeiterpartei in Katalonien zu bilden.

Reiner Tosstorff
(Frankfurt am Main)

Gabriel Colomé:
*El Partit dels Socialistes de Catalunya:
estructura, funcionament i electorat
(1978-1984),*

Barcelona: Edicions 62, 1989
(Col·lecció Estudis i Documents; 43),
ISBN 84-297-2998-4, 236 S.

Die große Besonderheit der modernen katalanischen Sozialgeschichte bis zum Bürgerkrieg war die anarchistisch geprägte Arbeiterbewegung und damit das Fehlen einer marxistischen Massenpartei. Das änderte sich erst mit dem Bürgerkrieg und vor allem während des Kampfs gegen die Franco-Diktatur. Zwar stellten die Kommunisten (*PSUC*) die dominierende Kraft im Widerstand. Aber es konnte sich nach Francos Tod aus dem Zusammenschluß einer ganzen Reihe von Kleinparteien und Zirkeln im Jahre 1978 auch eine starke sozialistische bzw. sozialdemokratische Partei etablieren, der *Partit dels Socialistes de Catalunya (PSC)*, der bei allem Anspruch auf Eigenständigkeit zugleich die katalanische Regionalorganisation des *PSOE* bildet.

Gabriel Colomé, Politologe an der Autonomen Universität Barcelonas, hat nun eine auf seiner Dissertation beruhende Darstellung der Partei für die ersten sechs Jahre nach ihrer Gründung vorgelegt. Seine Arbeit stützt sich neben der inzwischen recht umfangreichen Sekundärliteratur zum neuen spanischen Parteiensystem und neben staatlichen Unterlagen zu Wahlen, Parlamentsmaterialien und Veröffentlichungen der Partei auf eine Reihe von Interviews, die der Verfasser mit prominenten Parteiführern machte, von denen Raimon Obiols auch ein kurzes Vorwort beigesteuert hat. Colomé beginnt sie mit einem kurzen historischen Abriß, in dem die Entwicklung der verschiedenen sozialistischen Organisationen unter dem

Franquismus und der Weg zur Fusion nachgezeichnet sowie eine Chronologie der Parteientwicklung in dem der Analyse zugrundeliegenden Zeitraum gegeben wird.¹ Den überwiegenden Teil seines Buchs nimmt eine Querschnittsanalyse der Partei ein. Colomé untersucht ihre innere Struktur, wie sie sich aus dem organisatorischen Aufbau, den Beziehungen der Partei zu ihren Mandatsträgern und zu den ihr nahestehenden Organisationen (die Gewerkschaft *UGT* und die Jugendorganisation), aber auch zum *PSOE*, d. h. zur Madrider Parteiführung sowie aus der Finanzierung ergibt. Ein eigenes Kapitel ist der Zusammensetzung der Parteiführung gewidmet. Als umfangreichster Abschnitt fügt sich eine genaue Analyse der Mitgliederbasis, ihrer quantitativen Entwicklung, ihrer geographischen Verteilung, ihrer Verankerung auf lokaler Ebene (durch Vertretungen in den Gemeindeparlamenten und durch Bürgermeister) und ihrer sozialen Zusammensetzung an. Dem folgt eine detaillierte Untersuchung ihrer Wahlergebnisse. Zum Abschluß stellt Colomé den Platz des *PSC* im katalanischen Parteiensystem dar.

Der Verfasser zeigt das Bild einer Partei, die durch zwei Traditionen geprägt wurde: einer «katalanistischen» und einer «jakobinischen»; mit letzterer meint er die zentralistische, antikatalanistische und sich auf die Immigranten stützende Richtung. Diese hat allerdings nach einigen Konflikten in der Partei stark an Bedeutung verloren. Der sich hierin ausdrückende innerparteiliche Gegensatz spiegelt aber nur die gesellschaftliche Wirklichkeit Kataloniens wider, die zugleich auch seinem großen Dilemma zugrundeliegt: erste Partei bei gesamtspanischen und Kommunalwahlen, aber ständiger Zweiter bei den Wahlen zum katalanischen Parlament wegen der

¹ Für den komplizierten Fusionsprozeß sei hier auf die leider unveröffentlicht gebliebene Dissertation von MARITA SZEBEHELYI: *Die Partei der Sozialisten Kataloniens (PSC-PSOE) und ihre Gründungsparteien: zur Problematik des sozialistischen Einigungsprozesses in Katalonien 1974-1978 mit ihren Wurzeln in der antifrankistischen Oppositionsbewegung*, FU Berlin 1988, verwiesen.

hierbei erfolgenden Wahlenthaltung durch einen Teil seiner Wählerbasis, zumeist Immigranten, zu sein. Das führt dazu, daß der *PSC* - der nicht nur wie der *PSOE* allgemein, sondern wie das gesamte spanische Parteiensystem dadurch gekennzeichnet ist, daß er eine im Vergleich zu den Wahlergebnissen schwache Mitgliederbasis hat, so daß diese fast schon ganz mit all den in den verschiedenen Wahlen zu vergebenden Sitzen und Posten identisch ist - vor allem durch seine beachtliche kommunale Präsenz geprägt ist. Für die katalanischen Sozialisten wird es natürlich entscheidend sein, ob es ihnen in der Zukunft gelingen wird, diese gesellschaftliche Präsenz auch für die katalanischen Autonomiewahlen zu mobilisieren (was auch ein Indikator für die Integration der Immigranten wäre). Allerdings drängt sich auch die Frage auf, ob die Jahre der *PSOE*-Regierung dem bisher förderlich oder abträglich gewesen sind. Doch um das zu klären, wäre es nötig, die Analyse über das Jahr 1984, dem Ende des von Colomé gewählten Zeitraums für die Untersuchung, fortzuführen.

Reiner Tosstorff
(Frankfurt am Main)